

Insel

Gustave  
Flaubert  
Bouvard  
und  
Pécuchet

Roman



*Bouvard und Pécuchet*, der Bericht über zwei Biedermänner auf der Jagd nach dem Weltwissen, ist eine furiose Parodie auf die Wissenschaftsgläubigkeit, die im Zeitalter des Internet und des Web ganz neue Bedeutungsdimensionen annimmt.

Eine Erbschaft ermöglicht es dem hageren Junggesellen Bouvard und dem kleinen, korpulenten Witwer Pécuchet, ihren ungeliebten Kopistenberuf an den Nagel zu hängen und sich aufs Land zurückzuziehen, um ganz der Verwirklichung ihrer Interessen zu leben. Sie versuchen sich in Landwirtschaft und Gartenbau, schließlich in der Geologie, der Geschichte, Literatur, Gymnastik, Ökonomie, Theologie und auch als Liebende. Mit unersättlichem Wissensdurst werfen sie sich von einem Gebiet aufs nächste, mißachten in ihrem gemeingefährlichen Eifer Geduld und Erfahrung und verzweifeln angesichts widersprüchlicher Lehrmeinungen.

Bouvard und Pécuchet, die beiden Helden im letzten Roman Flauberts, der auch mehr als 100 Jahre nach seinem Erscheinen aktueller ist denn je, sind gefangen in einem Dilemma: Ein Wust an Informationen verstellt ihnen den Blick aufs Wesentliche.

Erich Wolfgang Skwara, selbst Autor, betont in seiner Neuübersetzung die Präzision und Komik von Flauberts Stil und die unerreichte Ironie seiner Charakteristik von Zeit und Mensch.

# Gustave Flaubert

## Bouvard und Pécuchet

---

Roman

Aus dem Französischen von Erich Wolfgang Skwara

Mit einer Nachbemerkung des Übersetzers

Insel Verlag



Originaltitel: *Bouvard et Pécuchet*.  
Erstausgabe in Buchform: 1881

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024  
© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2010  
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch  
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining  
im Sinne von § 44b UrhG vor.  
Umschlaggestaltung nach Entwürfen  
von heißmann, heilmann, hamburg  
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-458-24411-0  
  
[www.insel-verlag.de](http://www.insel-verlag.de)

# Bouvard und Pécuchet

---



# I

---

Bei einer Hitze von 33 Grad lag der Boulevard Bourdon völlig verlassen da.

Weiter unten, von den beiden Schleusen abgeschlossen, erstreckte der Kanal Saint-Martin geradlinig sein tintenfarbiges Wasser. In der Mitte gab es einen mit Holz voll beladenen Kahn und am Ufer eine Doppelreihe von Fässern.

Jenseits des Kanals, zwischen den durch Lagerhallen getrennten Häusern, hob sich der große reine Himmel in ultramarinblauen Flächen ab, und unter dem Strahlen der Sonne blendeten die weißen Fassaden, die Schieferdächer, die Ufer aus Granit. Ein unbestimmter Lärm stieg aus der Ferne in die laue Luft; und alles schien erstarrt von Sonntagsträgheit und Traurigkeit der Sommertage.

Da erschienen zwei Männer.

Der eine kam von der Bastille, der andere vom Jardin des Plantes. Der größere, der einen Leinenanzug trug, ging mit nach hinten geschobenem Hut, aufgeknöpfter Weste und seiner Halsbinde in der Hand. Der kleinere, dessen Körper in einem kastanienbraunen Gehrock verschwand, senkte unter einer spitzen Schirmmütze den Kopf.

Als sie die Mitte des Boulevards erreicht hatten, setzten sie sich im selben Moment auf dieselbe Bank.

Um sich die Stirn zu trocknen, nahmen sie ihre Kopfbedeckungen ab, die jeder neben sich legte; da bemerkte der kleinere Mann, daß in den Hut seines Sitznachbarn »Boulevard« eingeschrieben stand, während dieser mühelos in der Mütze des Mannes im Gehrock das Wort »Pécuchet« erkennen konnte.

– Also so etwas, sagte er, wir haben denselben Einfall ge-



habt, nämlich unseren Namen in unsere Hüte zu schreiben.

– Ja natürlich, man könnte mir sonst im Büro versehentlich den meinen nehmen.

– Wie mir auch, ich bin Angestellter.

Jetzt erst schauten sie einander genauer an.

Das freundliche Aussehen Bouvards gefiel Pécuchet sofort.

Seine bläulichen, immer halbgeschlossenen Augen lächelten in seinem geröteten Gesicht. Eine breite Bundhose, die in losen Falten bis zu seinen Biberpelzschuhen reichte, umspannte seinen Bauch, sein Hemd bauschte sich über dem Gürtel, und seine blonden Haare, die sich von selber in leichten Locken kräuselten, verliehen ihm etwas Kindhaftes.

Er stieß mit gespitzten Lippen eine Art von anhaltendem Pfeifen aus.

Das ernsthafte Aussehen Pécuchets überwältigte Bouvard.

Man hätte meinen können, daß er eine Perücke trug, so glatt und schwarz waren die Haarsträhnen, die seinen hohen Kopf bedeckten. Sein Gesicht schien nur aus dem Profil zu bestehen, weil seine Nase so weit nach unten reichte. Seine Beine, die in Röhrenhosen aus Lasting steckten, paßten nicht zur Länge des Torsos, und er hatte eine laute, dumpf tönende Stimme.

Plötzlich entfuhr ihm der Ausruf:

– Wieviel angenehmer es auf dem Lande wäre!

Die nähere Umgebung aber hielt Bouvard wegen des lärmenden Betriebs in den Ausflugsschenken für unzumutbar. Pécuchet dachte genauso. Dennoch wurde er der Hauptstadt langsam müde. Bouvard auch.

Und ihre Blicke wanderten über Berge von Bausteinen,

über das abstoßende Wasser, auf dem ein Strohhallen schwamm, über den Schornstein einer Fabrik, der sich am Horizont erhob; Gestank von Abwässern erfüllte die Luft. Sie schauten in die andere Richtung. Dort hatten sie die Mauern des städtischen Getreidespeichers vor sich.

Es war tatsächlich – und Pécuchet wunderte sich darüber – auf der Straße noch heißer als daheim!

Bouvard schlug ihm vor, seinen Gehrock auszuziehen. Ihm war es ganz egal, was die Leute dachten!

Auf einmal wankte ein Betrunkener über den Gehsteig, und sie begannen ein politisches Gespräch über die Arbeiterklasse. Sie teilten die gleichen Meinungen, auch wenn Bouvard vielleicht etwas liberaler sein mochte.

In einem Wirbel aus Staub ertönte metallenes Kreischen auf den Pflastersteinen: drei Mietskutschen fuhren nach Bercy hinaus; eine Braut mit ihrem Blumenstrauß, Bürger mit weißem Halstuch, bis an die Achselhöhlen in ihre Röcke gehüllte Damen, zwei oder drei Mädchen und ein Oberstüler nahmen an der Spazierfahrt teil. Der Anblick dieser Hochzeitsgesellschaft bewog Bouvard und Pécuchet dazu, über Frauen zu sprechen, die sie für frivol, streitsüchtig und starrköpfig erklärten. Dennoch waren sie manchmal besser als die Männer, dann wieder auch schlimmer. Es war jedenfalls klüger, ohne sie zu leben; Pécuchet war daher ledig geblieben.

– Ich bin Witwer, sagte Bouvard, und kinderlos!

– Vielleicht ist es sogar ein Glück für Sie. Aber auf lange Frist war das Alleinsein wohl recht traurig.

Dann erschien am Kanalufer ein Freudenmädchen mit einem Soldaten. Blaß, mit schwarzem Haar und Pockennarben, stützte sie sich auf den Arm des Militärs, schlurfte in ihren Latschen und schlenkerte mit den Hüften.

Als sie etwas weiter war, erlaubte sich Bouvard eine obs-

zöne Bemerkung. Pécuchet errötete heftig und wies – wohl um nichts darauf erwidern zu müssen – mit dem Blick auf einen näherkommenden Priester.

Der Geistliche ging langsam die Avenue mit den kümmerlichen jungen Ulmen hinunter, die den Gehsteig säumten, und sobald Bouvard den Dreispitz nicht mehr erkennen konnte, gab er seiner Erleichterung Ausdruck, denn er verabscheute die Jesuiten. Ohne diese von jeder Schuld freizusprechen, ließ Pécuchet der Religion gegenüber doch eine gewisse Ehrerbietung erkennen.

Inzwischen fiel die Dämmerung ein, und die Jalousien gegenüber waren bereits hochgezogen worden. Die Zahl der Passanten nahm zu. Es schlug sieben Uhr.

Ihre Worte flossen unerschöpflich dahin, Bemerkungen folgten auf Anekdoten, philosophische Äußerungen auf private Gedanken. Sie nörgelten über das Brücken- und Straßenbauwesen, die Tabakregie, den Handel, die Theater, unsere Marine und das gesamte Menschengeschlecht wie Leute, denen großer Verdruß widerfahren ist. Im Hinhören auf den anderen entdeckte jeder der beiden vergessene Teile seiner selbst. Und obwohl das Alter naiver Empfindungen hinter ihnen lag, empfanden sie eine neue Lust, ein Aufblühen, den Zauber erwachender Zärtlichkeiten.

Zwanzig Mal waren sie aufgestanden, hatten sich wieder gesetzt und waren den ganzen Boulevard zwischen der oberen und unteren Schleuse auf und ab gewandert, wollten dabei jedes Mal ihrer Wege gehen und fanden nicht die Kraft dazu, weil eine Bestrickung sie zurückhielt.

Endlich verabschiedeten sie sich dennoch, sie schüttelten einander die Hände, als Bouvard unvermutet sagte:

- Wollen wir nicht zusammen zu Abend essen?
- Auch ich hatte daran gedacht, entgegnete Pécuchet, aber ich getraute mich nicht, es Ihnen vorzuschlagen.

Und er ließ sich in ein kleines Restaurant gegenüber dem Hôtel de Ville führen, das angeblich gut war.

Bouvard verlangte die Speisekarte.

Pécuchet fürchtete sich vor Gewürzen, weil sie den Körper entzünden könnten. Das wurde zum Gegenstand eines medizinischen Gesprächs. Daraufhin rühmten sie die Vorteile der Wissenschaften: So viel gab es zu lernen, so viel zu erforschen ... wenn man nur Zeit hätte! Leider beanspruchte ihn der Brotberuf viel zu sehr; und sie hoben die Arme vor Verwunderung, sie hätten sich beinahe über den Tisch hinweg umarmt, als sie herausfanden, daß sie beide Schreiberkräfte waren, Bouvard in einer Handelsfirma, Pécuchet im Marineministerium; was ihn nicht davon abhielt, jeden Abend ein paar Augenblicke dem Studium zu widmen. Er hatte im Werk von Monsieur Thiers Fehler gefunden, und er sprach mit größter Hochachtung von einem gewissen Dumouchel, einem Professor.

Bouvard übertraf ihn in anderen Belangen. Seine Uhrkette aus Roßhaar und die Art und Weise, wie er die Remouladensauce rührte, wiesen ihn als erfahrenen Genießer aus, und beim Essen – den Zipfel der Serviette unter die Achsel geklemmt – gab er Dinge von sich, über die Pécuchet lachen mußte. Es war ein eigenartiges Lachen, ein einziger sehr tiefer Ton, immer derselbe, den er in langen Abständen ausstieß. Das von Bouvard war kräftig, volltönend, entblößte seine Zähne, rüttelte an seinen Schultern, und noch die Gäste an der Tür drehten sich nach ihm um.

Nachdem sie die Mahlzeit beendet hatten, gingen sie zum Kaffee in ein anderes Lokal. Als Pécuchet die Gaslichter betrachtete, stöhnte er über das Überhandnehmen der Verschwendung, dann schob er mit einer verächtlichen Gebärde die Zeitungen zur Seite. Bouvard war nachsichtiger mit ihnen. Er mochte im Prinzip alle Schriftsteller und hatte in

seiner Jugend mit dem Gedanken gespielt, Schauspieler zu werden.

Er wollte mit einem Billardstock und zwei Elfenbeinkugeln Balancetricks machen, wie Barberou, einer seiner Freunde, sie zustande brachte. Aber sie fielen beständig zu Boden und rollten zwischen den Beinen der Leute in eine entfernte Ecke. Der Kellner, der jedesmal aufstand, um sie auf allen vieren unter den Sitzbänken zu suchen, beklagte sich schließlich darüber. Pécuchet geriet in Streit mit ihm, der Wirt fuhr dazwischen, er aber wollte seine Entschuldigungen nicht hören und bekrittelt auch noch, was sie bestellt hatten.

Schließlich schlug er vor, den Abend friedlich in seiner Wohnung zu beenden, die ganz in der Nähe lag, in der Rue Saint-Martin.

Kaum waren sie eingetreten, als er in eine Art von Hausjacke aus bedrucktem Baumwollstoff schlüpfte und den Gastgeber spielte.

Ein Schreibtisch aus Tannenholz, der mitten im Raum stand, störte mit seinen Kanten; und rundherum befanden sich auf Brettchen, auf drei Stühlen, auf dem alten Lehnssessel und in den Ecken wirr verstreut mehrere Bände der *Encyclopédie Roret*, das *Handbuch des Magnetiseurs*, ein Fénélon, andere alte Bücher, dazu ein Haufen Papierkram, zwei Kokosnüsse, etliche Medaillen, eine Türkenmütze und Muscheln, die Dumouchel aus Le Havre mitgebracht hatte. Eine Schicht aus Staub bedeckte die Wände, die ursprünglich gelb gestrichen waren. Die Schuhbürste lag beim Bett, von dem die Leintücher herabhingen. Auf der Zimmerdecke sah man einen großen schwarzen Fleck, der vom Rauch der Lampe herrührte.

Weil offenbar lange nicht gelüftet worden war, bat Boulevard um die Erlaubnis, das Fenster öffnen zu dürfen.

– Die Papiere würden davonfliegen!, rief Pécuchet, der zu allem Überfluß auch Angst vor Zugluft hatte.

Dennoch rang er in diesem kleinen Zimmer, das seit dem Morgen von den Dachschieferplatten aufgeheizt worden war, nach Luft.

Bouvard sagte zu ihm:

- An Ihrer Stelle würde ich die Flanellweste ausziehen.
- Wie bitte?

Und Pécuchet ließ vor Entsetzen, daß er seine Gesundheitsweste nicht länger tragen sollte, den Kopf sinken.

– Begleiten Sie mich doch, redete Bouvard weiter, die Luft draußen wird Sie erfrischen.

Schließlich zog Pécuchet wieder sein Schuhwerk an und murrte dabei:

- Sie verhexen mich noch, mein Ehrenwort!

Und trotz der Entfernung begleitete er ihn bis zu seiner Wohnung an der Ecke der Rue de Béthune gegenüber dem Pont de la Tournelle.

Das Zimmer Bouvards, frisch gebohntert, mit Perkalvorhängen und Möbeln aus Mahagoniholz, verfügte über einen Balkon mit Blick auf den Fluß. Die zwei auffälligsten Zierstücke waren ein Likörservice mitten auf der Kommode und entlang des Spiegels Daguerreotypien, auf denen Freunde abgebildet waren; in der Schlafecke hing ein Ölbild.

- Mein Onkel, sagte Bouvard.

Und der Leuchter, den er hielt, beschien einen Mann.

Ein roter Backenbart dehnte sein Gesicht, das von einem um den Scheitel gelockten Haarschopf gekrönt war. Seine hohe Halsbinde mit dem dreifachen Hemdkragen, die Samtweste und schwarze Jacke gaben ihm ein gedrungenes Aussehen. Auf die Brustkrause hatte man Diamanten gesetzt. Seine Augen verengten sich gegen die Wangen hin, und er lächelte mit einem leicht verschmitzten Ausdruck.

Pécuchet konnte sich nicht zurückhalten zu sagen:

- Man würde ihn eher für Ihren Vater halten.
- Er ist mein Pate, erwiderte Bouvard beiläufig und fügte hinzu, daß er mit seinen Taufnamen François-Denys-Bartholomée hieß. Jene Pécuchets waren Juste-Romain-Cyrille, und sie hatten das gleiche Alter: siebenundvierzig Jahre. Dieser Zufall gefiel ihnen, aber überraschte sie auch, weil jeder den anderen für viel weniger jung gehalten hatte. Dann priesen sie die Vorsehung, deren Berechnungen oft wunderbar sind.

- Wenn wir nachmittags nicht zu unserem Spaziergang aufgebrochen wären, hätten wir vor unserer Begegnung sterben können!

Und nachdem sie die Anschriften ihrer Arbeitgeber ausgetauscht hatten, wünschten sie einander eine gute Nacht.

- Suchen Sie bloß nicht die Damen auf!, rief Bouvard noch ins Treppenhaus.

Pécuchet ging die Stiegen hinunter, ohne auf den gewagten Scherz zu antworten.

Am Tag darauf ertönte eine Stimme im Hof der Gebrüder Descambos, Elsässische Stoffe, in der Rue Hautefeuille 92:

- Bouvard! Monsieur Bouvard!

Dieser steckte den Kopf durchs Fenster und erkannte Pécuchet, der nun mit noch lauterer Stimme rief:

- Ich bin nicht krank! Und ich habe sie ausgezogen!

- Was denn?

- Da, sie!, sagte Pécuchet, und zeigte auf seine Brust.

Das viele Gerede des Tages, dazu die Temperatur in der Wohnung und die Mühen der Verdauung hatten ihn nicht einschlafen lassen, bis er es schließlich nicht mehr ausgehalten und seine Flanellweste weit von sich geschleudert hatte. Am Morgen hatte er sich seiner Tat entsonnen, die glücklicherweise ohne Folgen geblieben war, und kam nun, um

Bouvard davon in Kenntnis zu setzen, der in seiner Wertschätzung dadurch eine unerhörte Höhe erlangt hatte.

Er war der Sohn eines kleinen Kaufmanns und hatte seine Mutter, die sehr jung gestorben war, nicht gekannt. Als er fünfzehn gewesen war, hatte man ihn aus der Internatsschule genommen, um ihn bei einem Gerichtsvollzieher unterzubringen. Unvermutet kamen die Gendarmen, und der Brotherr wurde zur Zwangsarbeit verurteilt; eine böse Geschichte, die ihn immer noch mit Entsetzen erfüllte. Danach hatte er sich in mehreren Beschäftigungen versucht: Apothekerlehrling, Schullehrer, Buchhalter auf einem der Passagierdampfer der oberen Seine. Ein Abteilungsleiter, der von seiner Handschrift begeistert war, hatte ihn schließlich als Kopisten angestellt; aber das Bewußtsein einer lückenhaften Schulbildung mit den geistigen Bedürfnissen, die es in ihm auslöste, verstörte sein Gemüt, und er lebte ganz und gar allein, ohne Eltern, ohne Geliebte. Seine einzige Abwechslung war es, an den Sonntagen öffentliche Baustellen zu inspizieren.

Die ältesten Erinnerungen Bouvards führten ihn an die Ufer der Loire zurück, in den Hof eines Bauerngutes. Ein Mann, der sein Onkel war, hatte ihn nach Paris gebracht, damit er zum Kaufmann ausgebildet würde. Zu seiner Großjährigkeit gab man ihm tausend Francs. Er hatte daraufhin geheiratet und einen Süßwarenladen eröffnet. Sechs Monate später verschwand seine Ehefrau und nahm die Kasse mit. Freunde, das Wohlleben und vor allem die Trägheit hatten ihn bald völlig ruiniert. Aber er hatte den guten Einfall gehabt, seine schöne Handschrift zu nutzen; und so hatte er seit nunmehr zwölf Jahren seine Anstellung bei den Gebrüdern Descambos, Stoffhandel, Rue Hautefeuille, Nummer 92. Was seinen Onkel anging, der ihm zum Andenken einst das famose Porträtbild geschickt hatte, kannte Bouvard nicht



einmal mehr seine Anschrift und erwartete von ihm nichts mehr. Fünfzehnhundert Livres Zinseinkommen und sein Kopistenlohn erlaubten es ihm, jeden Abend in einer Kneipe ein Nickerchen zu machen.

So hatte ihre Begegnung die Wichtigkeit eines Abenteuers angenommen. Sie hatten augenblicklich durch geheime Farn aneinander gehangen. Wie könnte man übrigens Sympathien erklären? Warum ist eine Besonderheit oder ein Makel bei diesem da gleichgültig oder widerwärtig und entzückt bei jenem anderen? Was man die Liebe auf den ersten Blick nennt, gilt für alle Leidenschaften. Noch vor dem Ende der Woche duzten sie sich.

Oft holten sie einander von ihrem Büro ab. Sobald der eine erschien, schloß der andere sein Schreibpult zu, und sie gingen gemeinsam durch die Straßen davon. Bouvard ging mit großen Schritten vorwärts, wohingegen Pécuchet, dessen Gehrock ihm gegen die Absätze schlug, die seinen vielfachte und auf Rädern zu gleiten schien. Auch in den Angelegenheiten ihres Geschmacks paßten sie zusammen. Bouvard rauchte Pfeife, mochte Käse, nahm regelmäßig seinen schwarzen Kaffee zu sich. Pécuchet schnupfte Tabak, aß zur Nachspeise nur eingemachte Früchte und tunkte ein Stück Zucker in den Kaffee. Der eine war zuversichtlich, leichtsinnig, großzügig; der andere zurückhaltend, nachdenklich, sparsam.

Um ihm einen Gefallen zu erweisen, wollte Bouvard Pécuchet mit Barberou bekannt machen. Er war ein ehemaliger Handelsvertreter, der zur Zeit an der Börse spekulierte, ein sehr gutmütiger Kerl, Patriot, ein Freund der Damen und mit einer Vorliebe für den Dialekt der Vorstadt. Pécuchet fand ihn unsympathisch und brachte Bouvard zu Dumouchel. Dieser Autor (denn er hatte ein kleines Handbuch zur Mnemotechnik veröffentlicht) gab Literaturkurse

in einem Internat für junge Mädchen, er hatte strenggläubige Ansichten und ein ernsthaftes Auftreten. Er langweilte Bouvard.

Keiner der beiden hatte dem anderen seine Meinung verhehlt. Und beide sahen sie deren Richtigkeit ein. Ihre Gewohnheiten änderten sich, sie gaben ihre bürgerliche Verköstigung auf und aßen schließlich jeden Tag gemeinsam zu Abend.

Sie stellten Überlegungen zu den gerade aktuellen Theaterstücken an, redeten über die Regierung, den hohen Preis der Lebensmittel, die Betrügereien im Handel. Von Zeit zu Zeit tauchte die Halsbandaffäre oder der Gerichtsprozeß von Fualdès wieder in ihren Gesprächen auf; und schließlich suchten sie nach den Ursachen der Revolution.

Sie flanierten an den Trödlerbuden vorbei. Sie besichtigten das Gewerbemuseum, Saint-Denis, die Gobelinmanufaktur, den Invalidendom und alle öffentlichen Sammlungen.

Wenn man ihren Ausweis verlangte, gaben sie vor, zwei Ausländer – zwei Engländer – zu sein, und taten so, als ob sie ihn verloren hätten.

In den Galerien des Naturkundemuseums gingen sie mit Verwunderung an den ausgestopften Vierbeinern, mit Vergnügen an den Schmetterlingen, mit Gleichgültigkeit an den Metallen vorbei; die Fossilien brachten sie zum Träumen, die Muschelkunde langweilte sie. Sie musterten die Treibhäuser durch die Glasscheiben und schauderten bei der Vorstellung, daß dieses ganze Laubwerk Gifte ausschied. An der Zeder bewunderten sie, daß man sie angeblich in einem Hut hierher ins Land gebracht hatte.

Im Louvre strengten sie sich an, sich für Raphael zu begeistern. In der Großen Bibliothek hätten sie gerne die genaue Zahl der dort gesammelten Bände erfahren.

Einmal besuchten sie eine Arabisch-Vorlesung im Collège de France, und der Professor war erstaunt, diese beiden Unbekannten zu sehen, die versuchten, Notizen zu machen. Dank Barberou drangen sie zur Hinterbühne eines kleinen Theaters vor. Dumouchel besorgte ihnen Eintrittskarten für eine Sitzung der Akademie. Sie hielten sich über Entdeckungen auf dem laufenden, lasen Broschüren, und auf Grund dieser Neugierde entwickelte sich ihre Intelligenz. Vor dem Hintergrund eines mit jedem Tag weiter werdenden Horizontes nahmen sie zugleich verwirrende und wunderbare Dinge wahr.

Wenn sie ein altes Möbelstück bewunderten, bedauerten sie, nicht in der Epoche gelebt zu haben, in der es gedient hatte, obwohl sie von jener Zeit absolut keine Ahnung hatten. Anhand mancher Namen stellten sie sich Länder um so schöner vor, als sie nichts Genaues darüber wußten. Werke, deren Titel für sie unverständlich waren, schienen für sie ein Geheimnis zu enthalten.

Indem sie zunehmend Ideen hatten, nahmen ihre Leiden zu. Wenn ihnen auf der Straße eine Postkutsche begegnete, empfanden sie das Bedürfnis, in ihr davonzufahren. Der Kai der Blumenhändler ließ sie nach dem offenen Land seufzen.

An einem Sonntag brachen sie gleich am frühen Morgen zu einer Wanderung auf; an Meudon, Bellevue, Suresnes, Auteuil vorbei vagabundierten sie den ganzen langen Tag zwischen den Weingärten, rissen Mohnblumen an den Rändern der Felder aus, schliefen im Gras, tranken Milch, aßen unter den Akazien der Landschenken und kehrten staubig, erschöpft und entzückt erst recht spät nach Hause zurück. Sie wiederholten diese Spaziergänge oft. Der jeweils nächste Tag war dann so traurig, daß sie schließlich darauf verzichteten.

Die Eintönigkeit des Büros wurde ihnen verhaßt. Dau-

ernnd das Radiermesser und die Korrektur, dasselbe Tintenfaß, dieselben Schreibfedern und dieselben Kollegen im Kontor! Da sie sie für dumm hielten, sprachen sie immer weniger mit ihnen. Das trug ihnen Sticheleien ein. Sie erschienen jeden Tag zu spät und erhielten Ermahnungen.

Früher hatten sie sich nahezu für glücklich gehalten; aber ihr Beruf demütigte sie, seit sie sich selbst höher einschätzten, und sie übersteigerten sich in diesem Abscheu, stachelten sich gegenseitig an, wurden unwilliger, Pécuchet übernahm die Schroffheit Bouvards, Bouvard zeigte Spuren von Pécuchets Mißmut.

– Ich möchte in der Öffentlichkeit als Gaukler auftreten!, sagte der eine.

– Lieber ein Lumpenhändler werden!, rief der andere.

Welch scheußliche Lage! Und keine Aussicht, ihr zu entkommen! Nicht einmal die Hoffnung darauf!

An einem Nachmittag (es war am 20. Januar 1839), als Bouvard in seinem Kontor saß, erhielt er einen Brief, den der Briefträger brachte.

Seine Arme schossen in die Höhe, sein Kopf kippte langsam zur Seite, und er fiel ohnmächtig auf den Steinboden.

Die Angestellten stürzten herbei, man nahm ihm seine Halsbinde ab. Man sandte nach einem Arzt. Er öffnete wieder die Augen; auf die Fragen, die man ihm stellte, folgte ein:

– Ach! ... Es ist nur ... es ist nur ... ein wenig frische Luft wird mir guttun. Nein, lassen Sie mich! Lassen Sie mich hinaus!

Und trotz seiner Beleibtheit lief er ohne Atemholen bis zum Marineministerium, fuhr sich mit der Hand über die Stirn, glaubte verrückt zu werden, versuchte sich zu beruhigen.

Er ließ Pécuchet rufen.